

Zeitschrift: Jahresbericht des Bündnerischen Lehrervereins
Herausgeber: Bündnerischer Lehrerverein
Band: 52 (1934)

Artikel: Gedanken und Vorschläge zur Beschaffung einer Fibel für den deutschsprachigen Kantonsteil
Autor: Kieni, P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-146890>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken und Vorschläge zur Beschaffung einer Fibel für den deutschsprachigen Kantonsteil

Von P. Kieni, Seminar-Übungslehrer.

I. Die alternde «Bündner Fibel».

Der Vorrat an Fibeln für die deutschsprachigen Schulen Graubündens ist nun so weit zusammengeschrumpft, daß Überlegungen zur Beschaffung einer neuen Fibel einen praktischen Sinn haben.

Diese Bündner Fibel wurde verfaßt von Chr. Mettier in Chur und B. Tschupp in Thusis auf Grund von Ergebnissen weitläufiger Besprechungen der Konferenzen in den Jahren 1916—1918 (XXXIV.—XXXVI. Bericht des B. L. V.). Im Schuljahr 1921/22 konnten unsere Anfänger zum erstenmal nach der neuen Fibel lesen und schreiben lernen. Das kindertümlich geschriebene Bilderlesebuch mit den farbenprächtigen Illustrationen von Giov. Giacometti wurde allgemein freudig begrüßt als großer Fortschritt gegenüber den mehr als 25 Jahre lang gebrauchten, gar nüchternen Normalwörter- und Schreiblesefibeln. Gleich wurde in ähnlichem Sinne und mit den gleichen Illustrationen eine romanische Ausgabe besorgt durch St. Loringeth.

Und heute, nach wenig mehr als zehn Jahren? Die romanische Fibelausgabe ist aufgebraucht; die romanischen Talschaften haben vollständig neue Schreibschriftfibeln erhalten. Von den deutschen Fibeln besteht noch ein Vorrat von 650 Stück, und dieser stößt auf immer größer werdende Absatzschwierigkeiten. Die Lehrer wollen die einst freudig begrüßte Fibel nicht mehr kaufen. Der jährliche Verbrauch ist von 1400 auf höchstens 250 Exemplare zurückgegangen.

Es wird nötig sein, den Gründen nachzugehen, warum die Bündner Fibel immer mehr durch andere verdrängt wird, um daraus Gesichtspunkte und Richtlinien zu gewinnen für eine neue Fibel.

Die Ursachen für das rasche Veralten der Fibel, einer jeden Fibel, sind im allgemeinen in der Fülle und im raschen Wechsel der Anschauungen in der Fibelliteratur zu suchen. Wohl kaum ein Lehrmittel der Volksschule erweist sich als so empfindlich gegenüber neuen Strömungen zur Unterrichtsgestaltung einerseits und Ergebnissen der allgemeinen Kinderforschung andererseits wie gerade die Fibel. Das Schulbuch des Anfängers soll ja mithelfen, den Sprung von der ungewölbten, durch natürliche Neigungen bestimmten Beschäftigung des Kindes zur zweckbedingten Schultätigkeit auszugleichen. Damit die Fibel diese Aufgabe immer besser zu erfüllen vermöge, gilt es, bald das eine und bald das andere Glied in der Verkettung von Unterrichtsmaßnahmen und Umständen zum Lesen- und Schreibenlehren wieder blank zu machen, d. h. mit neuen Erkenntnissen der Kinderpsychologie oder Forderungen der Unterrichtsreform in Einklang zu bringen.

Manche Anschauungen, die sich in der Fibelliteratur der letzten 10—20 Jahre Bahn gebrochen haben, finden wir in der Bündner Fibel bereits berücksichtigt. Andere erstrebenswerte Neuerungen wurden schon damals in Erwägung gezogen, fanden aber vor der Lehrerschaft noch keine Gnade. Wesentliche Gesichtspunkte kommen heute neu dazu. Wir wollen uns mit den wichtigsten heute geltenden Fibel-Gesichtspunkten näher auseinandersetzen.

II. Wie soll die zukünftige Fibel aussehen?

1. Analytisch oder synthetisch?

Diese Frage, ob rein synthetisch, analytisch-synthetisch oder durch Verbindung beider Möglichkeiten lesen gelehrt werden soll, besteht noch. Sie tritt in neuem Zusammenhang wieder deutlicher hervor, ohne jedoch die Gemüter zu erregen, vielmehr als persönliche Angelegenheit jedes einzelnen Lehrers. Es gibt immer wieder Lehrer, die, entsprechend ihrer mehr intuitiven Veranlagung, gerne vorwiegend von Wortganzen ausgehen, während andere, mehr logisch aufbauend veranlagte, namentlich im ersten Leseunterricht die Laute lieber einzeln bieten. Beiden Einstellungen wird die neue deutschschweizerische Fibelliteratur gerecht. In der fortschreitenden Unterrichtsarbeit nähern und mischen

sich die beiden Methoden freilich immer mehr durch Benutzung neuer Hilfsmittel, von denen noch die Rede sein wird.

Jedenfalls hat sich auch der Weg bewährt, den die Verfasser der Bündner Fibel schon wählten, eine geschickte Verbindung der Vorzüge beider Methoden. Die meisten seither erschienenen Fibeln sind nach ähnlichen Gesichtspunkten aufgebaut. Sie ermöglichen eigentlich ein synthetisch-schess Vorgehen. Die ersten Laute werden einzeln geboten, aber nicht als inhaltslose Wortelemente, sondern als lebendiger Ausdruck für Lebensäußerungen von Menschen oder Tieren. So verkörpert der einzelne Laut einen Begriff, ist also für das Kind gleichbedeutend einem Wortganzen. Später werden als Ergebnisse des Gesamtunterrichtes zwei- und mehrlautige Wörter gewonnen und gelesen, eventuell durch Verbindung von Wort und Zeichnung. Schließlich treten neue Laute gemischt mit schon bekannten auf im Lesetext. Sie werden von den Kindern nun leicht erkannt und können zu einläßlicher Betrachtung und Übung herausgehoben werden.

Ich nenne einige neue Fibeln, die in der Weise angelegt sind; es sind fast ausschließlich Druckschriftfibeln:

Basler Fibel «z'Basel an mim Rhy», erschienen 1932;
St. Galler Fibel «A B C», erschienen 1930;
Kilchherr-Fibel, die Ausgabe B der «Schweizerfibel», erschienen 1927;
Thurgauer Fibel «Kinderheimat», erschienen 1927.

Auch die Zürcher Schreibschriftfibel von Klinke, erschienen 1915, gehört hieher.

Hinsichtlich der Methode befindet sich also die Bündner Fibel immer noch in guter Gesellschaft.

Es gibt auch viel beachtete neue Fibeln, die bewußt von mehrlautigen Wortganzen ausgehen, nach denen also analytisch-synthetisch gearbeitet werden kann. Im Unterricht und bei Setzübungen häufig auftretende Wortbilder werden zunächst nach hervorragenden Merkmalen als Ganzes aufgefaßt. Bald vermögen die Kinder aus so erfaßten Wortganzen durch Vergleich einzelne, oft wiederkehrende Einzellaute zu erkennen und zu benennen (Analyse). Diese werden dann zum Zwecke weiterer Übung mit bekannten Lauten neu verbunden (Synthese).

Diese Methode vertritt mit besonderem Geschick Emilie Schäppi in der «Schweizerfibel», Ausgabe A, 1925. Wir finden sie auch angewandt in der Aargauer Reimfibel «Chum mer wänd go wandere», in rundgotischer Schrift erschienen 1931, ferner in der Berner Fibel «Guten Tag» von 1925 — alles Druckschriftfibeln.

2. Vom Fibelinhalt.

In ganz besonderem Maße bemühen sich die Fibelschreiber der letzten 10—20 Jahre um einen anregenden Fibeltext. Er soll für Kinder von 6—7 Jahren auch wirklich lesenswert sein. Er muß darum Ergebnisse der Unterhaltung über Dinge aus ihrem Interessenkreis festhalten, in anschaulicher, fröhlicher Sprache, zuerst in zusammenhangslosen Ausrufen, in Aufzählungen von Dingen und Tätigkeiten, dann in mehr oder weniger vollständigen Sätzen, schließlich in kürzeren und längeren zusammenhängenden Satzreihen. Die meisten Fibeln sind *Heimatfibeln* im engeren Sinne, indem sie den Stoff aus dem Erlebniskreis des Kindes in seiner nächsten Umgebung schöpfen und solche kleine, alltägliche kindliche Geschehnisse in buntem Durcheinander bieten. Sie haben oft lokalen Charakter, können nicht überall gleich gut verwendet werden.

Einzelne gehen von Erzählungen oder Märchen aus oder vereinigen überall mögliche kindliche Situationen zu einer zusammenhängenden Handlung einer bestimmten Gruppe von Kindern. So bei der Schweizerfibel A, so auch bei der Bündner Fibel. In der Aargauer Fibel ist das Hauptgewicht auf Rhythmus und Reim gelegt.

3. Bilderschmuck.

Farbige Bilder zur Illustration der Lesetexte sind für die moderne Schweizerfibel zur Selbstverständlichkeit geworden. Farben erfrischen das kindliche Gemüt und bringen freudige Abwechslung ins Grau-Weiß-Schwarz der Lese- und Schreibarbeit. Wo der Künstler es versteht, durch klare Darstellung Handlungen zu betonen und nicht durch zu viele Einzelheiten verwirrt, kommen auch das Schauen und Berichten und womöglich noch das Nachmachen zu ihrem Recht.

Wir sehen, soweit es sich um die Lehrmethode, den Inhalt und eventuell um die Bilder handelt, darf sich die Bündner Fibel noch zu den «Jungen» zählen. Namentlich hinsicht-

lich Wahl und Aufbau des Lesestoffes hat sie mich nicht minder befriedigt als seither ausprobierte Fibeln.

Der Stoff ist bei aller Einheitlichkeit der Idee abwechslungsvoll und bietet günstige Anschlußmöglichkeiten für den Gesamtunterricht. Die Bilder vermochten freilich nicht allgemein zu gefallen, am wenigsten den Erwachsenen. Den Kindern haben sie mit ihrer Farbenfülle und mancher gewollten oder ungewollten komischen Situation Freude bereitet und sie zum Sehen und Erzählen angeregt.

4. Antiqua oder Fraktur?

Im Zusammenhang mit dieser Frage machen sich die Alterserscheinungen bei der Bündner Fibel schon beinahe vom ersten Tage an geltend. Nachdem in den Jahresberichten von 1916 und 1917 Befürworter beider Schriften mit interessanten, ausführlichen Arbeiten zum Worte gekommen waren, entschied sich die Mehrheit der Konferenzen in der Umfrage für die Frakturschrift. Die Delegiertenversammlung in Klosters zeitigte mit 17 gegen 4 Stimmen das gleiche Ergebnis. Die Fibel wurde in Fraktur-Schreibschrift gedruckt.

Kaum war das geschehen, so setzte die Gegenströmung ein, zum Teil ausgelöst durch die in ganz anderer Weise verlaufende Entwicklung in den deutschsprachigen Kantonen der übrigen Schweiz. Von diesen gingen bis auf die Urkantone und Zug einer nach dem andern zur Antiqua über. Damit verlor man auch in den deutschsprachigen Bündnertälern inmitten romanischer und italienischer Kantonsgebiete allmählich das Interesse an der deutschen Schrift.

Noch entscheidender war die Wirkung, die von der sogenannten schweizerischen Schriftreform um P. Hulliger in Basel ausging, welche auch auf Antiqua, resp. Steinschrift fußt (XLVI. und XLVIII. Jahresbericht). Es setzten sich bald größere und kleinere Gemeinden, seit einem Jahr auch die Stadt Chur über die kantonalen Vorschriften hinweg und wählten an Stelle der kantonalen Fibel außerkantonale Antiquafibeln. Der Vorstand des Bündnerischen Lehrervereins sah sich zur Abklärung der Schriftverhältnisse als Vorarbeit für eine neue Fibel zur Umfrage an die Lehrerschaft veranlaßt, welche Schrift eine zukünftige deutsche Fibel enthalten soll.

Über das Ergebnis dieser Umfrage lesen wir im XLIX. Jahresbericht, Seite 94: «Es haben bloß 15 Konferenzen —

bis an zwei waren alle deutschen oder gemischtsprachigen Konferenzen dabei — das Resultat ihrer Besprechungen eingesandt. Dieses ist ziemlich gleichlautend. Sämtliche Konferenzen entschließen sich sozusagen einstimmig für die Antiqua.» — Damit wären wir nach dreißigjährigem Hin- und Herpendeln der Meinungen und Stimmungen glücklich so weit, im deutschen Kantonsteil eine Schrift lehren zu dürfen, die auch unsere romanischen und italienischen Mitbündner lesen können — um einen Übelstand zu betonen, der uns bei der bisherigen Doppelspurigkeit in der Übungsschule besonders zu schaffen gab.

Soviel steht also fest: die deutsche Schrift wird fallen gelassen. Eine neu zu beschaffende Fibel wird keine Frakturfibel mehr sein können. Ob dann die Fraktur durch die gewöhnliche Antiqua oder eventuell durch Hulligerschrift ersetzt werden soll, konnte nicht durch die Umfrage entschieden werden, kann heute überhaupt noch nicht entschieden werden. Diese Frage wird erst in einigen Jahren spruchreif sein. Es ist vorerst das Ergebnis der Erfahrungen in den besonders dazu bestimmten Versuchsschulen abzuwarten. Man wird unterdessen auch beobachten, wie sich die Neuerung in anderen Kantonen und natürlich auch auf das Schreiben nach der Schulzeit auswirkt. Die Fibelangelegenheit muß also ohne Rücksicht auf die Schriftreform gelöst werden, und das kann, wie sich aus den folgenden Ausführungen ergibt, sehr gut geschehen, ohne der Entscheidung über die Hulligerschrift irgendwie vorzugreifen.

5. Schreibschrift oder Druckschrift als erste Leseschrift?

Kaum ist das Problem der Fibelschrift hinsichtlich der Entscheidung zwischen Antiqua oder Fraktur gelöst, so zeigt es sich von einer andern Seite. Für jede zeitgemäße Fibel stellt sich die Frage: Soll der Schüler der gewählten Schriftart, also nunmehr der Antiqua, in seiner Fibel als Schreibschrift oder als Druckschrift begegnen?

Trotzdem Schüler und Erwachsene viel häufiger Gedrucktes als Geschriebenes zu lesen bekommen, galt es bei uns bis vor kurzem als ganz selbstverständlich, daß an der Schreibschrift lesen gelernt werde. In der Nachkriegszeit erschien im Ausland in Verbindung mit der Antiqua eine

neue Fibel nach der andern in Druckschrift. Durch die Herausgabe der Schweizerfibel und durch Veröffentlichungen von Zürcher Elementarlehrern in ihren Jahrbüchern 1 und 5 hat dieser Gedanke sich auch in der Schweiz eingebürgert und rasch verbreitet, wie die fast ausschließlich in Druckschrift verfaßten neuen Fibeln beweisen.

Theoretisch hat mir die neue Idee gleich eingeleuchtet; ich habe sie aber weiter zunächst wenig beachtet; die bisherige Anordnung hatte mir befriedigende Erfolge ermöglicht, in der Stadt wie auf dem Lande, in geteilten und in ungeteilten Schulen. Warum also auf Neuerungen ausgehen? Ähnlich mag es manchem Kollegen ergehen.

Nachdem es mir möglich war, praktisch mit der Druckschrift als erster Leseschrift zu arbeiten, bin ich überzeugter Anhänger dieses Vorgehens geworden. Es hat sich in der Übungsschule nach zweijährigen Erfahrungen durchaus bewährt. Die Druckschrift bietet dem Lehrer viele Möglichkeiten, um den Unterricht abwechslungsvoll zu gestalten, und sie ist für die Schüler anregender als die Schreibschrift. Weil sie lebensnäher ist, kommen namentlich auch schwache Schüler damit rascher vorwärts. Ich begreife es darum, daß der Grundsatz der Druckfibel heute in der pädagogischen Welt ziemlich allgemein anerkannt ist.

Ich meine, es wäre geradezu als Fehler und als Rückständigkeit zu bedauern, wollten wir nun, nachdem wir uns die Antiqua errungen haben, diesen zweiten Schritt nicht auch tun und uns die eminenten Vorteile zunutzen ziehen, welche die Antiqua gerade als Druckschrift für das Lesenlernen bietet.

Recht viele unserer Anfänger können beim Eintritt in die Schule mit Stift und Kreide hantieren; sie können auf ihre Art schon ihren Namen schreiben und vermögen dementsprechend auch Buchstaben einzeln und in Verbindungen zu erkennen. Was sind das nun für Buchstaben, die der angehende Abc-Schütze sich selbstständig oder mit ganz wenig Anleitung schon vor Schuleintritt erarbeitet hat? Selten handelt es sich dabei um Elemente der Schreibschrift mit ihren Haar- und Schattenstrichen, Schleifen und spitzen Winkeln. — Was das Kind mit in die Schule bringt, das sind vor allem die großen Buchstaben der Antiqua-Druckschrift oder Steinschrift. Diese sind ihm auf seinem bisherigen Lebensweg viel häufiger begegnet als die Zeichen geschrie-

bener Briefe. Mit solchen Buchstaben sind die Bilderzeitungen gefüllt, sind die Auto angeschrieben; sie sind auf Häuser, Schaufenster, Plakate gemalt, stehen auf Wegweisern und auf den Hebelknöpfen von Papas Schreibmaschine. Was sie alles zu bedeuten haben, muß man ergründen, um als kleiner Gernegroß in die Welt der Erwachsenen einzudringen. Noch mehr! Solche Buchstaben lassen sich hübsch farbig in Karton oder auf Taschentücher sticken oder beim Hüten in Rinde schneiden und auf Steinplatten ritzen. Sie sind ja so einfach, fast nur mit geraden Strichen darzustellen!

Sollen wir nun mit diesem Inventar an direkten Vorkenntnissen und an lustbetonten Erwartungen für das Lesenlernen zielbewußt weiterarbeiten oder die Schulneulinge bedauernd vertrösten: «Mit dem, was ihr schon gelernt habt, können wir in der Schule noch nichts anfangen; da müssen wir andere Buchstaben lesen lernen»? Da der praktische Erfolg außer Zweifel steht, sehe ich keinen Grund, der uns verhindern sollte, die Frage nach der zweckmäßigsten Leseschrift einzig vom Standpunkt des Kindes aus zu beurteilen und *Antiquadruck* zu lesen.

Doch der vielbeschäftigte Mehrklassenlehrer hat Bedenken. Wir wissen, wo ihn der Schuh drückt und werden uns damit auseinandersetzen. Vorher, zum besseren Verständnis, etwas über *Majuskeln* und *Minuskeln*. Es kann das Lesen an nur großen Steinschriftbuchstaben gelehrt werden, z. B. *ALPENFLUG*, oder es können von vornherein große und kleine Buchstaben auftreten, wie in *Alpenflug*. In der Fibelliteratur spricht man von *Steinschrift*, solange es sich um ausschließlich große Buchstaben handelt, dagegen von *Antiqua*, sobald auch kleine Buchstaben dazu kommen. Für uns ist diese Unterscheidung nicht eindeutig genug, nachdem wir die Bezeichnung *Antiqua* in übergeordnetem Sinne als Gegensatz zur *Fraktur* gebraucht haben. Wir bleiben darum bei der Unterscheidung: große *Steinschrift* oder *Majuskeln* und kleine *Steinschrift* oder *Minuskeln*.

Die Frage nun, ob große *Steinschrift* oder große und kleine *Steinschrift* für den ersten Leseunterricht zweckmäßiger sei, wird verschieden beantwortet. In den meisten Druckschriftfibeln, vor allem in den synthetisch aufgebauten, werden anfangs nur *Majuskeln* verwendet, mit ihren schlichten und doch ausgeprägten Formen, die schnell erkannt und selten verwechselt werden.

Wo hingegen von Wortganzen ausgegangen wird, finden wir große und kleine Formen nebeneinander, mit der Begründung, die Wortbilder wirken eigenartiger, sobald zu den Großbuchstaben auch die Ober- und Unterlängen der Kleinbuchstaben hinzu kommen.

Diese Begründung leuchtet Erwachsenen ein, wenn wir uns daran erinnern, wie schwer es uns fällt, ein längeres Schriftganzes in Majuskeln zu lesen. Unser auf rasches Lesen eingestelltes Auge wird durch die massive, wenig gegliederte Blockform ungewohnt lange festgehalten; es beginnt zu flimmern. Ich möchte aber bezweifeln, daß die Wirkung beim lesenlernenden Kinde, welches noch an keine andern Schriftformen und an kein schnelles Lesetempo gewöhnt ist, die gleiche sei.

Nach meinen praktischen Erfahrungen wäre ich dafür, zu Beginn des Leseunterrichtes nur Majuskeln zu verwenden, selbst dann, wenn gleich Wortganze auftreten. Es empfiehlt sich in dem Falle, zunächst ohne Rücksicht auf die Fibel, dem kindlichen Interesse folgend, aus allerlei Namen große Steinschriftbuchstaben zu gewinnen. Wie lange sich der Lehrer mit der großen Steinschrift abgeben will, wann er auch kleine Buchstaben dazu nimmt, das hängt damit zusammen, welcher Fibel er weiter folgt, besonders auch davon, wie lange Schulzeit ihm zur Verfügung steht. Bei kurzer Schulzeit heißt es etwas mehr eilen. Aber auch dort wird man bei entsprechender Einschränkung der Übungen zur Lautschulung bis Weihnachten so weit sein, daß die Schüler mindestens die Zeichen der großen Steinschrift unterscheiden und ordentlich verbinden können. Bei Mischung beider Schriftarten nach analytischer Methode tritt eine entsprechende Verschiebung mit Bezug auf die Zahl der kennengelernten Laute ein.

Die Einführung der Minuskeln bereitet keinerlei Schwierigkeiten, ob man sie erst nach Erledigung der Majuskeln besorge oder schon vorher beiderlei Größen mische. Sie gelingt spielend im wirklichen Sinne des Wortes, wo durch Zeichnung an der Wandtafel, namentlich aber durch Formen und durch Legen mit Stäbchen oder Fäden das Verständnis für die Entwicklung der kleinen Buchstaben aus den großen geweckt wird.

Da kommt ein Stäbchen weg: H, h; dort ein Bogen: B, b; das F streckt sich zu f; E kauert sich zusammen zu e; die

meisten sind ohne weiteres als die kleinen Söhne der großen Väter erkennbar: o, O; p, P usw. Kann man sich einen leichteren und interessanteren Leseunterricht denken? Doch genug der methodischen Einzelheiten und weiter zur Frage

6. Wie verhält es sich mit dem Schreiben bei Benutzung der Druckschriftfibel?

Auf diese Frage ist man eine eindeutige Antwort schuldig, wenn man die Schreibschrift-Fibel in die Rumpelkammer verweist und der Druckfibel das Wort redet.

Es hat doch nicht den Anschein, als wäre das Schreiben in Graubünden und in der Schweiz überhaupt nebенständlich geworden! Oder sollen die Schüler am Ende Druck lesen und gleichzeitig Latein- oder gar Hulligerschrift schreiben? Diese Überforderung! Wenn nicht, wie soll der Lehrer der Gesamtschule seine Anfänger beschäftigen, während er andere Klassen unterrichten muß? Ein wenig Geduld, es zeigt sich ein Weg.

Vorerst etwas über das bisher übliche Schreiben, über das gleichzeitige Lesen und Schreiben im allgemeinen, ohne Bezug auf das Drucklesen. Schon zu Beginn der letzten Fibelkampagne, vor bald zwanzig Jahren, tauchte der Gedanke auf, das Schreibenlernen vom Lesenlernen zu trennen, wenigstens für den Anfang. Seminardirektor Conrad, als damaliger Präsident der Fibelkommission, war Psychologe genug, um zu erkennen, «daß das Schreiben den Anfängern erhebliche Schwierigkeiten verursacht und es darum gut ist, wenn man es dadurch vorbereitet, daß man Finger und Hände der Kinder übt und kräftigt durch Zeichnen, Legen, Modellieren, Flechten und dergleichen» (XXXIV. J.-B., 110). Auch die Augenärzte betonen immer wieder, daß die feinen Striche der Schreibschrift sehr hohe Anforderungen an die Augen der Schulneulinge stellen, und sie empfehlen darum, das eigentliche Schreiben nicht unnötig früh zu beginnen.

Es wurde folgerichtig schon damals der Lehrerschaft eine entsprechende Frage zur Entscheidung vorgelegt: «Darf die Fibel so eingerichtet werden, daß zuerst bloß auf das Lesen Rücksicht genommen wird und nicht zugleich auch auf das Schreiben, so daß im Unterricht eine Zeitlang nur gelesen und erst später auch geschrieben wird?»

Die Lehrerschaft war für die Neuerung nicht zu haben (XXXV., 73). Hauptsächlich war die Sorge um die stille Beschäftigung der Anfänger in mehrklassigen Schulen maßgebend für die Ablehnung der Trennung von Lesen und Schreiben. Beim damaligen Stand der Dinge ist dieser Entscheid durchaus begreiflich. Bei Benutzung der Fraktur war es nicht möglich, die Schüler hinreichend still zu beschäftigen ohne das verbundene Schreiben. Formen und Zeichnen allein befriedigen auf die Dauer nicht; die Kinder wollen es schließlich auch mit Buchstaben zu tun haben. Den Lese-kasten zum Setzen der Buchstaben kannte man noch kaum. Aus methodischen Gründen mußte man das Gelesene auch gleichzeitig schreiben, so unzweckmäßig es auch in anderer Hinsicht für den kindlichen Organismus sein mochte, solange man es mit Schreibschrift zu tun hatte. Gerade mit Rücksicht auf das Schreibenkönnen hätte man niemals daran denken dürfen, in Fraktur gar eine Druckschriftfibel herauszugeben. Wer wollte diese Formen irgendwie nachbilden?

Heute steht die Sache anders. Die Antiqua ist gesichert, und wenn wir sie, wie vorgeschlagen, als Antiqua-Druckschrift einführen, so haben wir neue, hinreichende Möglichkeiten zur stillen Beschäftigung, die dem Unterrichtszweck besser entsprechen und dem Kinde besser zusagen als das bisherige Schreiben.

Schon Kollege Simmen weist in seinem Kampf um die Antiqua (XXXIV., 78) darauf hin, wenn wir beim Einfachsten beginnen wollten, müßten wir mit der Steinschrift beginnen und das Verständnis für diese Formen durch Zeichnen, Stäbchenlegen, Formen und Falten usw. vorbereiten. Daraus würde sich dann mit Leichtigkeit die Schreibschrift-Antiqua entwickeln. — Damals war uns dieser Weg verschlossen. Heute, nachdem sozusagen alle deutschschweizerischen Kantone uns vorangegangen sind, können und wollen wir ihn auch gehen.

Wenn ich für das erste Lesen nur Majuskeln empfohlen habe, so geschah es zum Teil auch mit Rücksicht auf die stille Beschäftigung. So lapidare Formen, wie I, T, H, L, S usw., fordern direkt zum Nachbilden heraus, um so mehr, da der Anfänger ihre Bestandteile beim Zeichnen von Häuschen, Zäunen, Männchen usw. in der Vorschulzeit hundertfach geübt hat. Sie werden nun in Plastilina geformt, mit Stäbchen gelegt, auf Schiefer- oder Wandtafel und auf bil-

liges Papier fixiert, mit weichem Griffel, Kreide, Blei- und Farbstift. Also gewiß Möglichkeiten genug, eine Anfängerklasse dauernd zu beschäftigen und vor Langeweile zu bewahren, abgesehen davon, daß auch der übrige Unterricht Gelegenheit bringt zum Zeichnen und Formen usw. Vom Setzkasten, einem vorzüglichen Mittel zur stillen Beschäftigung, soll später noch die Rede sein.

Da hätten wir neben andern Beschäftigungsarten glücklich auch wieder das Schreiben neben dem Lesen und damit jene Verbindung, mit der die alte Fibel heimgeschickt werden sollte! Gewiß, nachdem die Unzukömmlichkeiten der früheren Schreibart behoben werden konnten, bleibt diese Verbindung für unsere Verhältnisse auch weiterhin erwünscht. Wir wählen aber lieber die Bezeichnung **Schriftzeichnen** statt Schreiben; wir treffen damit den charakteristischen Unterschied besser.

Wesentlich ist, daß Zeichnungen und Schriftzeichen im Anfang in großen Zügen ausgeführt werden, mit dem ganzen Arm, dann auf den Muskeln des Unterarmes rutschend, Handgelenk und Finger unbewegt. Dazu eignen sich nur große, einfache Formen wie die der Steinschrift, und sie sollen möglichst groß, zunächst ohne Rücksicht auf Linien gezogen werden. Dabei lernt der Schüler auch, durch mehrmaliges Überfahren der Strecke, durch das sogenannte Schleifen eine Form verstärken, statt durch Drücken. Beides ist sehr wichtig zur Vermeidung von krampfhaften Muskelspannungen und Gelenkdurchbiegungen an den Faßfingern, wie sie jeder Lehrer namentlich bei schwächlichen Kindern feststellen kann, die zu früh und mit angelegtem Arm und aufgelegter Hand kleine Formen zeichnen und schreiben müssen. Von grundlegender Bedeutung für den späteren Schreibunterricht — auch wenn es nicht in Hulligerschrift ist — sind die Vorübungen, wie sie Hulliger in seiner Methode der neuen Handschrift aus Elementen zur Steinschrift zusammenstellt.

Mit dem **eigentlichen Schreiben**, d. h. mit der Verbindung der Steinschriftformen zur schreibflüssigeren Schrift, sollte man nicht eilen. Je gründlicher die Steinschriftformen bearbeitet wurden, um so schneller und leichter gelingt dann der Übergang zur verbundenen Schrift. Am natürlichssten erscheint mir, man richte sich möglichst nach dem Bedürfnis der Schüler. Bis gegen Ende des Schuljahres

genügen dem Kinde für seine Schreibarbeiten die bedächtig mit Stift, Griffel oder Tinte hingesetzten Steinschriftformen. Es hat offensichtlich Freude an diesem Schreiben, wie seine willig ausgeführten kleinen «Korrespondenzen» zu Weihnachten, Ostern und bei anderen Gelegenheiten beweisen. Auch der schwache Schüler wird dabei nicht überfordert und vermag den Anforderungen der Erwachsenen leicht zu genügen.

Dann eines Tages, wenn die Kinder damit beginnen, in der Schule ihre Erlebnisse und Neugkeiten auch schriftlich mitzuteilen, kommt die Eile. Sie merken es selber oder beobachten es bei den oberen Klassen, daß man schneller vom Fleck kommt, wenn man die Zeichen verbindet, statt immer wieder neu anzusetzen. Dann beginnt die Einführung; der Lehrer zeigt, wie man am besten verbindet.

In kurzer Zeit ist die Ableitung der zügigen Schriftformen aus der Steinschrift vollzogen, gilt es doch nur da und dort als Eingang einen Bogen anzubringen, zum besseren Anschluß des folgenden Buchstabens einen Strich einzusetzen oder einige gerade Balken zu runden. Auch die kleinen Formen sind bald eingeführt. Viele sind ja wieder die Kurzformen der Großbuchstaben, andere ergeben sich ohne weiteres durch Vergleich mit dem entsprechenden kleinen Steinschriftbuchstaben.

Nach drei bis vier Wochen zielbewußter Einführung kennen die Kinder die verbundene Schrift. Ob nun dieser Schritt am Ende des ersten Schuljahres oder erst zu Beginn des zweiten getan werden soll, mag jedem Lehrer überlassen bleiben. Für Halbjahrsschulen dürfte es sich empfehlen, es für die Anfänger mit der Steinschrift bewenden zu lassen. Sie haben daran eine Schrift, die ihren Bedürfnissen einstweilen genügt, und das Schuljahr hat seinen natürlichen Abschluß. Mit Beginn des zweiten Schuljahres würde dann mit neuem Eifer die neue Aufgabe, eben die Einführung der verbundenen Schrift, in Angriff genommen.

Einfache Schriftformen, die sich möglichst an die Urformen anlehnen, erleichtern den Erfolg in hohem Maße. Daß die Schwünge, Schnörkel und Spiralen der herkömmlichen Lateinschrift mit einem kindertümlichen, entwicklungsmäßig aufgebauten Schreibunterricht nichts mehr zu tun haben, braucht nach allem wohl kaum besonders betont zu werden. Es dürfte dem Lehrer nicht schwer

fallen, sich, eventuell nach bekannten guten Mustern, solche einfache Formen zu entwickeln. Mancherorts, meines Wissens z. B. in den Kantonen Aargau und Appenzell A.-Rh. und auch für die Stadtschule Churs, wurden reglementarisch besondere Richtformen herausgegeben, die sich stark an die in Zweckmäßigkeit und Einfachheit kaum zu überbietenden Buchstaben der Hulligerschrift anlehnen.

Auch neue technische Mittel zum Schreiben wollen wir uns zu Nutzen ziehen. Schon vor Beginn des eigentlichen Schreibens, sobald Steinschriftformen zu Wörtern gereiht werden, sind Heft und Tafel liniert. Aber mit der Fraktur und ihren fast überschlanken Ober- und Unterlängen kann das sogenannte Doppelliniensystem verschwinden. Für die Antiqua ist ein gleichmäßiges dreiteiliges System vorzuziehen oder einfache Linien in Abständen von 7—10 mm, die nach Bedürfnis zu einem System für größere oder kleinere Schrift vereinigt werden.

Ein Kapitel für sich wäre die Frage, ob die Schiefertafel mit ihrem dicken, die kleine Hand hemmenden Holzrahmen nicht nach und nach abgelöst werden soll durch Hefte, was namentlich für Halbjahrsschulen eine kaum wesentlich höhere Ausgabe verursachen würde. Meine Anfänger benutzen die Tafel zwar auch noch; sie ist halt hier und da doch bequem, namentlich für den Lehrer. — Eine Konzession an die neue Technik habe ich aber auch hinsichtlich der Schiefertafel gemacht: ich bin abgefahren mit dem ewig zu spitzenden, kratzenden, dünnen und harten, die Fingerhaltung verzerrenden Stein- oder gar Metallgriffel und möchte dieses Vorgehen sehr zur Nachahmung empfehlen. An seine Stelle tritt der dicke, weiche, milde Milchgriffel, der heute billig ist und mit dem sich die neuen Formen ohne zu drücken und ohne beständiges Spitzen zeichnen lassen.

Daneben finden auf Papier Bleistift und Farbstift häufige Verwendung und schließlich beim Tintenschreiben die Redisfeder. Ich bin mit Heinrich Marti einverstanden, der in seinem «klingenden Leseunterricht» im 5. Jahrbuch der Zürcher Elementarlehrer «dem wundervollen Menschen, der die Redisfeder erfunden hat, einen Dankbrief schreiben möchte dafür, daß er uns erlöst hat von einer ganz bestimmten Arm- und Handhaltung, von Haar- und Schattenstrichen

und es ermöglicht, schon im ersten Schuljahr mit der Feder zu hantieren wie mit Blei- und Farbstift».

Damit glaube ich bewiesen zu haben, daß im Zusammenhang mit der Antiqua der Weg von der Druckschrift zur Schreibschrift auch mit Rücksicht auf die stille Beschäftigung in unseren mehrklassigen Schulen sehr gut eingeschlagen werden kann und daß er für die Schüler unbedingt natürlicher und anschaulicher und für den Lehrer interessanter ist als das umgekehrte Vorgehen von der Schreibschrift zur Druckschrift.

7. Lesekasten, Lesespiel und Legestäbchen.

Das sind Hilfsmittel, denen bei einem Lese- und Schreibunterricht im dargestellten Sinne besondere Bedeutung zu kommt. Sie wurden in anderem Zusammenhang schon genannt und sollen nun näher betrachtet werden.

Der Lesekasten ist ein Kartonkästchen im Ausmaß von zirka 34, 16, 4 cm, eingeteilt in 30 Fächer zur Aufnahme der Leselettern, die auf der einen Seite mit einem großen und auf der andern Seite mit dem entsprechenden kleinen Buchstaben bedruckt sind. Benutzt wird der Kasten ähnlich wie der früher allgemein bekannte Stüßi-Leseapparat, mit dem Unterschied, daß nicht an der aufgehängten Tabelle gearbeitet wird, sondern jeder Schüler für sich Lettern auf die Setzleisten am festen Deckel des Kästchens setzt; daher auch der Name Setzkasten.

In unseren Schulen ist der Lesekasten noch verhältnismäßig wenig eingeführt. Das ist begreiflich. Die in der Schweiz erfolgten Ausgaben besitzen nur Buchstaben in Antiquadruck. Lettern in Frakturdruck konnte man sich zur Not in jeder Buchdruckerei drucken lassen und dann ausschneiden. Das haben wir in der Übungsschule auch gemacht. Aber damit war nicht viel geholfen, solange an Schreibschrift lesen gelehrt werden mußte. Die Vorteile des Lesekastens wirken sich nämlich beim Überwinden der Verbindungsschwierigkeiten, also am Anfang des Lesenlernens ganz besonders erleichternd aus im Unterricht. Manche Lehrer haben dann auch die große Mühe nicht gescheut, um für ihre Schüler Lettern in Schreibschrift selber herzustellen; für große Klassen wäre das recht zeitraubend. Bei Einführung von Antiquadruck als erste Leseschrift stehen

der Benutzung des Lesekastens keine Schwierigkeiten mehr im Wege, und er kann auch bei uns die Würdigung erlangen, die er verdient.

Den Schülern wird der leere Kasten in die Hand gegeben. In dem Maße, wie neue Buchstaben eingeführt werden, füllen sich allmählich die Fächer. Sobald einige entsprechende Buchstaben gesammelt sind, kann das Zusammensetzungsspiel beginnen, das bei einiger Kombinationsgabe des Lehrers zu immer neuen, interessanten Übungsmöglichkeiten führt, von denen manche der stillen Beschäftigung zugewiesen werden können.

Nicht minder wichtig für den Lesevorgang als das Zusammensetzen ist das Zerlegen der gesetzten Wörter und das Einräumen jedes Buchstabens ins richtige Fach zu seinen gleichnamigen Brüdern.

Die Beschäftigung am Setzkasten wirkt sich somit als Übung der Synthese, gleichzeitig aber auch als Übung der Analyse aus, was sonst bei keinem Lesehilfsmittel möglich ist. Dazu kommt, daß die Wechseltätigkeit von Gesichtssinn, Sprechwerkzeug, Gehör und Handmuskeln die beste Gewähr bietet für ein lustbetontes, wenig ermüdendes Arbeiten. Zu ausschließlich darf allerdings nicht mit dem Setzkasten gearbeitet werden, sonst erlahmt der Eifer, wie die Erfahrung zeigt. Die Kinder wollen Abwechslung, und sie mögen nicht immer nur fertige Buchstaben hersetzen. Sie wollen vor allem die neu erkannten Formen in ihrer Art mit Stift und Kreide schreiben und womöglich «schwarz auf weiß» nach Hause tragen. Der Lehrer nehme darauf Rücksicht; dann bleibt der Lesekasten der treue Helfer, dem gegenüber vor allem bemühende Lautverbindungsschwierigkeiten beim normalen Kinde kaum aufkommen.

Es wäre darum zu wünschen, daß jedem Schüler, der an Druckschrift lesen lernt, aus dem Materialkasten der Schule ein Setzkasten zur Verfügung gestellt werden könnte.

L e s e s p i e l e, eine andere Art, die Kinder auf fortgeschrittenen Lesestufe zum Lesen anzuregen, kann sich der Lehrer selber beschaffen. Er verteilt unter die Schüler **Z e t - t e l** mit Fragen, zu denen ein anderer die passende Antwort von seinem Zettel lesen kann; mit Befehlen und Aufforderungen, die der Aufgerufene auszuführen hat; mit halben Wörtern, zu denen ein anderer die Ergänzung besitzt; mit

Zeichnungen, zu denen der passende Name zu setzen ist und dergleichen mehr. Es können die Lesekärtchen zu solchen Spielen auch gekauft werden beim Verlagsführer der Zürcher Elementarlehrer: Herrn Hans Grob, Lehrer, Winterthur; das ist aber für größere Klassen und bei einiger Auswahl mit beträchtlichen Kosten verbunden.

Legestäbchen erscheinen mir begehrenswerter, gerade Stäbchen in vier und halbrunde Bogen in zwei verschiedenen Größen, entsprechend den Elementen der Steinschrift. Sie unterstützen die Auffassung und Entwicklung der Buchstaben und ermöglichen es, aus der Form heraus die nötige Schreibbewegung zu erkennen.

Solche Legestäbchen und Legebogen liefern z. B. Wilh. Schweizer & Co., Winterthur, erstere zu 40—100 Rp. für je 100 Stück, letztere zu Fr. 1.70 und 3.30 oder als Legespiel mit Stäbchen und Bogen in Schachteln zu Fr. 2.40. (Katalog verlangen.)

III. Der Weg zur neuen Fibel.

Wie eine neue Fibel für die deutschen Schulen Graubündens auszusehen hätte, um heutigen pädagogischen Anschauungen zu genügen und damit auch Aussicht auf einigen Bestand zu haben, wissen wir nun: Sie muß zur Antiqua führen, ähnlich der bisherigen den Stoff aus dem Erlebniskreis des Kindes schöpfen und illustriert sein. Es soll eine Druckschriftfibel sein, die es ermöglicht, von der Steinschrift ausgehend lesen und schreiben zu lehren. Es wäre wünschenswert, daß der Lehrer nach Wahl analytisch oder synthetisch unterrichten könnte.

Wie gelangen wir zu einer Fibel, die diesen Anforderungen entspricht?

1. Wollen wir die Herausgabe einer neuen kantonalen Fibel anbahnen?
2. Wollen wir eine außerkantonale Fibel benutzen?

Ich bin für Verneinung der ersten Frage und für Zustimmung zur zweiten Möglichkeit, meine also, wir sollten wenigstens für die nächsten fünf Jahre keine neue Fibel auflegen, sondern uns mit einer bereits bestehenden Fibel in Antiquadruck behelfen, aus folgenden Gründen:

- a) Die Herausgabe einer neuen Fibel erfordert Zeit, erstreckt sich erfahrungsgemäß auf zwei bis drei Jahre. Unsere Lehrer sehnen sich darnach, die Frakturschrift verlassen und die Antiqua einführen zu können; eine Gemeinde nach der andern wird fahnenflüchtig. Bei Wahl einer bestehenden Fibel können wir die Änderung auf das Schuljahr 1935/36 durchsetzen.
- b) Wir haben zwei wichtige Neuerungen im Wurf: die Hulligerschrift und der Übergang zur Druckschrift als erster Leseschrift; beide Vorschläge sollen ausprobiert werden können. Mit Bezug auf die Hulligerschrift ist die Situation in der ganzen Schweiz noch zu wenig abgeklärt. Wir wollen uns darum nicht durch eine bestimmte Fibel vielleicht für zehn und mehr Jahre in irgendeiner Richtung binden. Das wäre bei Herausgabe einer eigenen Fibel der Fall, und es bestünde damit die Gefahr, bald in eine ähnliche, unerquickliche Lage zu geraten, wie jetzt mit der Bündner Fibel hinsichtlich der Schriftfrage.
- c) Bei Anschluß an eine außerkantonale Fibel kann es dem einzelnen Lehrer eher überlassen werden, die Methode zu wählen, die ihm am besten zusagt, also analytisch, synthetisch oder auf einem Mittelweg vorzugehen. Das wäre, für alle das gleiche Endziel vorausgesetzt, zu begrüßen. Bei Herausgabe einer eigenen Fibel wäre aus fiskalischen Gründen an eine so weitgehende Wahlmöglichkeit nicht zu denken.
- d) Es besteht keine Notwendigkeit zur Herausgabe einer besonderen Fibel für den deutschen Kantonsteil. Wie bereits bei der Gegenüberstellung der Methoden gezeigt wurde, sind in verschiedenen Kantonen der deutschen Schweiz in den letzten Jahren Fibeln in Antiquadruck erschienen, so in beiden Basel, Bern, Aargau, St. Gallen, Thurgau und Zürich. Andere, kleinere Kantone haben sich der einen oder der anderen dieser Fibeln angeschlossen, und wir, die wir auch kein großes Absatzgebiet haben, können uns ohne Bedenken auch dazu entschließen, um so leichter, da bei einer Fibel sich im allgemeinen die Eigenart der kantonalen Verhältnisse weniger stark ausprägt als bei späteren Lehrmitteln.

Mehr der Vollständigkeit wegen soll noch auf die Möglichkeit hingewiesen werden, die Schüler ohne

eigentliche Fibel lesen zu lehren. Der Lehrer würde in dem Falle an der Wandtafel oder mit Hilfe von Vervielfältigungsgeräten jeweilen die Buchstaben und Übungen bereitstellen, die sich aus dem übrigen Unterricht auf natürliche Weise ergeben. Das wäre ein Vorteil; denn keine Fibel wird sich in den Stoff- und Lehrplan des einzelnen Lehrers restlos eingliedern lassen; es wird da und dort immer an der gewünschten Lebensnähe und Unmittelbarkeit des Unterrichtes nach der Fibel fehlen. Es gibt darum auch Lehrer, die sich den Lesetext für ihre Schüler ganz oder zum Teil selber herstellen. Doch im allgemeinen würde ein solches Ansinnen einer zu großen Belastung für den Lehrer rufen. Namentlich für die Zeit nach Einführung der Buchstaben wird sodann jeder Lehrer gerne zur Fibel und ihrem gedruckten Lesetext greifen. Schließlich bereitet eine schöne Fibel den Anfängern auch Freude und bildet ein nicht zu unterschätzendes Bindeglied zwischen Elternhaus und Schule. So sind wir aus mancherlei Gründen auch fernerhin auf gedruckte Fibeln angewiesen.

IV. Welche Fibel soll gewählt werden?

Es würde zu weit führen, wollte ich alle geprüften Fibeln in Antiquadruck einläßlich beschreiben und auf ihre Vorteile und Mängel für unseren Gebrauch eintreten. Ich beschränke mich darauf, die Fibeln zu empfehlen, die nach meiner Überzeugung den entwickelten Richtlinien und unseren Bedürfnissen am besten entsprechen und die wir in der Übungsschule ausprobiert haben.

1. Die Schweizer Fibel.

(Verlag des Schweiz. Lehrervereins, Alte Beckenhofstr. 31,
Zürich 6.)

Eigentlich sind es zwei Fibeln, die diesen Namen führen, die eine als Ausgabe A, die andere als Ausgabe B. Ausgabe A dient dem Analytiker, Ausgabe B dem Synthetiker.

Die Ausgabe A, auch etwa FrL.-Schäppi-Fibel genannt, ist hervorgegangen aus einem Wettbewerb, den der Schweizerische Lehrerinnenverein im Jahre 1924 unter allen Kolleginnen und Kollegen des Landes veranstaltete, um zu einer allgemein brauchbaren deutschschweizerischen Fibel in Antiquadruck zu gelangen, also geleitet vom Bestreben, die Fibelfrage soweit als möglich auf schweizerischen Boden zu

stellen. Es gingen 9 Entwürfe ein. Der gewählte Entwurf ist das Produkt einer Arbeitsgemeinschaft, bestehend aus Emilie Schäppi, der bekannten Kursleiterin für Arbeitsprinzip an den eidgenössischen Kursen, aus zwei unserer besten Erzählerinnen: Olga Meyer und Elisabeth Müller und aus Hans Witzig als Illustrator. Die ganze Ausgabe umfaßt 6 Teile mit zusammen 200 Seiten. Es wird dem Lehrer an einer Halbjahrschule aber niemals möglich sein, im Anschluß an das Einführungsheft «Komm lies!» noch weitere fünf Heftchen mit den Anfängern lesen zu können. Er wird zwei bis drei Teile auswählen, und da kann einem die Wahl schwer werden unter den einfach, anschaulich und mit kindlichem Humor erzählten und anmutig illustrierten Darbietungen: «Aus dem Märchenland», «Mutzli», «Prinzessin Sonnenstrahl», «Graupelzchen», «Unser Hanni».

Für den ersten Teil, die eigentliche Fibel, hat Fr. Schäppi die grundlegenden Situationen dem Schulleben und dem kindlichen Spiel entnommen. Daraus ergibt sich am leichtesten ein einheitlich für alle Verhältnisse passender Stoff. Was Anna, Lisi, Elsi, Rosi, Hans, Heiri und Trudi in ihrer natürlichen Umgebung bei Sonne, Wind und Regen anstellen, das erleben auch Bündnerkinder zu Stadt und Land mit gleicher Selbstverständlichkeit, auch dann, wenn ihre Namen vielleicht weniger modern klingen.

Das Ergebnis der Besprechung je einer solchen kindlichen Episode ist im Einführungsheft auf einem losen Blatt niedergelegt und mit Bilderschmuck versehen. Diese Leseblätter, die der Schüler nach und nach erhält, bewahrt er in einem dazugehörenden Mäppchen auf. Jedes Mäppchen enthält auch einen Wortbildbogen zum Ausschneiden und Zusammenstellen der ersten Wortbilder, eine sehr zweckmäßige Übung, ferner Übungsblätter mit besonderen Abschnitten zu jedem Bild. Eine Fibel in losen Leseblättern in dieser Art bringt den großen Vorteil, daß der Schüler öfters etwas Neues, das er nicht schon im voraus durchstöbern konnte, vor die Augen bekommt. Der unverwässerte Reiz des Neuen bei jedem ausgeteilten Blatt kommt dem Unterricht zugute als frischer Ansporn. Ein gewisser Nachteil der fliegenden Blätter besteht darin, daß sie leichter verloren gehen und sich rascher abnutzen als Heftchen. Aber da sie sehr billig sind, mag sich die kommende «Generation» an neuen erfreuen. Die folgenden Teile sind hinreichend solid geheftet.

Wie im Einführungsheft, wo sich aus den einzelnen Erlebnissen schließlich eine zusammenhängende Kindergeschichte ergibt, so ist auch in den folgenden Teilen der Ausgabe A der Zusammenhang des Stoffes betont. Sie bringen längere, zur Konzentration drängende Erzählungen und Märchen, die aber zur Erleichterung der Übersicht klar und zweckmäßig gegliedert sind.

Die Ausgabe B wurde 1927 verfaßt von W. Kilchherr und war ursprünglich als Baselbietfibel gedacht. Nikolaus Stöcklin hat einfache, nur das Wesentliche berührende Bilder in Fünffarbendruck dazu gemalt, welche die Kinder zum Nachzeichnen und Neukombinieren anregen. Diese Fibel ist das selbständige Gegenstück zur Ausgabe A, ist äußerlich dieser aber angeglichen worden. Lose Blätter gibt's hier nicht; sie umfaßt drei Hefte. Der erste und der zweite Teil dienen der Einführung nach synthetischer Methode; in «Wir lernen lesen» treten nur große Steinschriftbuchstaben auf, in «Heini und Anneli» kommen große und kleine Formen vor. Das dritte Heft «Daheim und auf der Straße» dient der weiteren Lesetätigkeit. Ebenso können hier als Ersatz oder zur Ergänzung beliebige Hefte der Ausgabe A angeschlossen werden. In der Möglichkeit, die einzelnen Teile unbekümmert um die Art der Einführung miteinander verbinden zu können, liegt ein großer Vorteil dieser Doppelausgabe.

Während Frl. Schäppi überall aufs Ganze geht, benutzt Kilchherr das einzelne, für sich allein dastehende kindliche Ereignis, um einen bestimmten Laut einzuführen. Auch die Abenteuer, die «Heini und Anneli» im Laufe des Jahres beggnen und was «Daheim und auf der Straße» läuft, das spielt sich alles in bewußt ungezwungenem, buntem Wechsel ab und wird namentlich im letzten Teil gewürzt durch hübsche Verschen. Dabei ist die Handhabung des zweiten und dritten Heftes allerdings so gedacht, daß nicht einfach Seite um Seite gelesen werden soll, sondern daß die einzelnen Stücklein in der Reihenfolge auftreten, wie sie sich aus den Bedürfnissen des erlebnismäßigen Sachunterrichtes ergibt.

So kann dieses schweizerische Fibelwerk gerade durch seine Verschiedenartigkeit in Methode und Anlage den Wünschen der Lehrer in weitgehendem Maße nachkommen und in den deutschsprachigen Schulen des ganzen Schweizerlandes Heimatrecht beanspruchen. Es findet in den

deutschschweizerischen Kantonen auch immer mehr Beachtung, je älter die eigenen Fibeln werden.

Seminardirektor Leo Weber in Solothurn schreibt mir: «Wir hatten seinerzeit im Kanton Solothurn eine eigene Fibel; haben sie aber aufgegeben und ersetzt durch die beiden vom Schweizer. Lehrerverein herausgegebenen Fibeln von Kilchherr und Fräulein Schäppi. Die Anhänger der synthetischen Methode verwenden die Kilchherr-Fibel, die Freunde des analytischen Verfahrens greifen zum Lehrgang von Fräulein Schäppi. Mit dieser Lösung haben wir gute Erfahrungen gemacht, so daß eine Änderung nicht gewünscht wird.»

Wie in Solothurn, so wird die Schweizerfibel obligatorisch gebraucht in den Kantonen Baselland, Appenzell A.-Rh., Glarus, Luzern, Zürich, ferner facultativ, zum Teil neben kantonalen Fibeln, in Aargau, Baselstadt, Bern, Freiburg, St. Gallen, Schaffhausen, Thurgau, Uri und auch schon in Graubünden.

So kann und sollte gerade bei der Fibel der Anfang damit gemacht werden, die Lehrmittel für die Schulen der Schweiz nach Möglichkeit zu vereinheitlichen, ein Ziel, das heute schon viele Lehrer interessiert und auch die Konferenzen der Erziehungsdirektoren beschäftigt.

2. Die Basler Fibel.

(Lehrmittelverlag des Erziehungsdepartementes
von Basel-Stadt.)

Schon ihr Name «z Basel an mim Rhy» deutet auf etwas regionalen und städtischen Einschlag hin. Methodisch ist die Fibel ähnlich angelegt wie die Schweizerfibel B. Sie geht von einzelnen Lauten aus und schreitet logisch geschickt fort von lauter großen zu großen und kleinen Buchstaben. Besonders anregend wirken die eingestreuten Bilder im Text, eine originelle Verbindung von Bilderlesen mit Schriftlesen. Der dem Erlebniskreis des Schülers entnommene Stoff nimmt Rücksicht auf den Lauf der Jahreszeiten; der Osterhas leitet die Fibel ein, entsprechend dem anders gelegten Schulbeginn. Für die meisten unserer Schulen wird dadurch die Verbindung von Leseunterricht und Anschauungsunterricht etwas erschwert.

Besondere Vorzüge dieser Fibel sehe ich in den für Kinder herzerquickenden Bildern von F. Baumann und in der

schönen Schrift von P. Hulliger. Schade, daß im ersten Teil die Wörter in Silben zerhackt und häufig durch ablenkende Querstriche voneinander getrennt sind; beides erschwert das Lesen.

Der erste Teil der Basler Fibel, das Einführungsheft, wird in unserem Kanton schon da und dort benutzt, wo die Hulligerschrift gepflegt wird. Die Fibel erfüllt dort nämlich gleichzeitig den Zweck als Leitfaden für den Schreibunterricht. Das ganze dreiteilige Werk ist für unsere Verhältnisse zu teuer; jeder Teil kostet zirka 3 Franken. Nach der Einführung können aber als Fortsetzung auch die billigeren Hefte der Schweizerfibel gelesen werden.

Gewiß hatte mancher Kollege auch Gelegenheit, eine der hier empfohlenen oder andere Fibeln auszuprobieren. Die allgemeine Diskussion, die nun in den Konferenzen zur ganzen Angelegenheit einsetzen soll, bietet Gelegenheit, auch diese Erfahrungen zu sammeln.

V. Finanzielle Erwägungen.

Grundsätzlichen Erörterungen zu Neuerungen wird oft und in Krisenzeiten besonders gerne ein Dämpfer aufgesetzt durch ein skeptisches «Aber» aus finanziellen Hintergründen.

Der gewünschten Erledigung der ganzen Fibelangelegenheit werden von dieser Seite bestimmt keine Schwierigkeiten erwachsen. Wir sind in der glücklichen Lage, dem zweifelnden «Aber» mit einem zuversichtlichen «Zudem» zu begegnen; der empfohlene Weg ist nach unserer Überzeugung zeitgemäßer und besser, und er ist zudem billiger als der bisher eingeschlagene.

a) Die Gesamtkosten für die Auflage von 8000 Bündnerfibeln beliefen sich auf 55 000 Fr. So kostspielig würde man heute zwar nicht mehr illustrieren; aber viel Geld kostet eine Fibel immer noch; das beweisen die Preise der jüngst erschienenen romanischen Fibeln: 6300 Fibeln in drei verschiedenen Texten, aber mit gleichen Illustrationen kosten zirka 33 000 Fr. Diese hohen Erstellungskosten müssen bei einer kantonalen Fibel von einer verhältnismäßig kleinen Auflage getragen werden, selbst dann, wenn für ein ganzes Jahrzehnt vorgesorgt wird, was nach den gemachten Erfahrungen nur in seltenen Fällen zu empfehlen ist. So kostet

die einzelne Bündnerfibel im ganzen beinahe 7 Franken, eine neue romanische Fibel auch mehr als 5 Franken.

Viel günstiger stellt sich die Kostenberechnung bei einem Lehrmittel, für welches große Absatzmöglichkeit besteht, weil es, wie z. B. die Schweizerfibel, in mehreren Kantonen benutzt werden kann. Vom Einführungsheft der Schweizerfibel Ausgabe A sind seit 1925 in fünf Auflagen 80 000 Stück gedruckt worden, von dem der Ausgabe B seit 1927 60 000 Stück. Der Preis des einzelnen, 25 bis 35 Seiten starken, illustrierten Fibelteiles beträgt darum bei Abnahme von mindestens 100 Heftchen nur 50 Rappen. Rechnen wir für jeden Anfänger durchschnittlich drei Teile, so kostet für ihn bei Benutzung der Schweizerfibel der gesamte Lesestoff Fr. 1.50.

Neben dem Vorteil des niedrigen Preises bietet so großer Absatz und damit der rasche Verbrauch einer Auflage erwünschte Gelegenheit, immer wieder Neuerungen berücksichtigen und Verbesserungen anbringen zu können, die sich aus der Praxis ergeben.

Die Basler Fibel ist einstweilen noch bedeutend teurer. Der Preis für das einzelne Exemplar des Einführungs-teiles beträgt Fr. 3.50, dürfte sich aber bei Abnahme größerer Posten auf Fr. 3.— reduzieren. Als Fortsetzung nehmen wir zwei Hefte der Schweizerfibel hinzu — in vielen Fällen wird eines genügen —, und wir kämen damit im ganzen auf eine Ausgabe von Fr. 4.— für jeden Schüler.

b) Der Kanton trägt 50 % der Kosten für obligatorische Lehrmittel. Bei der Fibel, bei der deutschen sowohl als bei der neuen romanischen, hat er auch mehr übernommen, damit es möglich werde, die Fibeln zu Fr. 2.50 und Fr. 2.— abzugeben.

Nach der vorgeschlagenen Lösung hätte der Kanton demnach beizutragen: bei Verwendung der Schweizerfibel die Hälfte von Fr. 1.50, also Fr. —.75, bei Verwendung der Basler Fibel die Hälfte von Fr. 4.—, also Fr. 2.—. Da anzunehmen ist, daß für die nächsten fünf Jahre weitaus der größte Teil der Lehrer die Schweizerfibel wählen wird, kann für den Kanton mit einer Belastung von durchschnittlich Fr. 1.— für jeden Anfänger gerechnet werden.

Dabei besteht für den Kanton absolut kein Risiko mehr; er bezieht vom entsprechenden Verlag so viele Fibeln, als

jeweilen gebraucht werden. Man kommt, soweit es sich um die Fibel handelt, nicht mehr in die Lage, größere Bestände an veralteten Büchern einstampfen zu müssen; nur einmal noch möge das geschehen — mit dem kleinen Rest an Bündner Fibeln, damit die Neuerung auf den Herbst 1935 auf der ganzen Linie in Kraft treten kann.

Ein kleiner Teil der Einsparung, die erzielt wird durch Verzicht auf eine eigene kantonale Fibel, soll benutzt werden, um die Anfängerklassen, die an Druckschrift lesen lernen, mit dazu notwendigen Hilfsmitteln, vor allem mit Lese- kästchen auszustatten.

Ein solches Lesekästchen kostet ohne Buchstaben Fr. 1.—; es ist hinreichend solid, um mindestens fünf Jahre lang gebraucht werden zu können. Die dazu erforderlichen Buchstaben kosten 20 Rp. je 100 Stück, für jeden Kasten zirka 70 Rp. Auch diese Füllung bleibt bei sorgfältiger und reinlicher Benutzung einige Jahre brauchbar.

Beim Lesekasten handelt es sich um ein Lehrmittel, das nicht in den Besitz des einzelnen Schülers übergeht, sondern nach Gebrauch und am Ende des Schuljahres im Materialien- schrank versorgt wird für folgende Anfängerklassen. Es können die Schüler darum auch nicht zur Kostentragung herangezogen werden. Kanton und Gemeinde sollten sich darin teilen, am einfachsten vielleicht so:

Das kantonale Lehrmitteldepot verabfolgt die Kästchen gratis und vermittelt zugleich die Buchstaben dazu zum Selbstkostenpreis. So würde sich auch für dieses Unterrichts- mittel ungefähr die gleiche Kostenverteilung ergeben wie für andere Lehrmittel. Wenn wir 1400 Anfänger annehmen — diese Zahl entspricht der des höchsten Fibelbedarfes — und mit einer fünf- bis siebenjährigen Lebensdauer eines Kästchens rechnen, so ergibt sich für den Kanton daraus eine durchschnittliche jährliche Ausgabe von nur zirka 250 Franken für Setzkästchen.

c) Für den einzelnen Schüler würden sich die Ausgaben für sein erstes Lesebuch in Zukunft auch bedeutend verringern. Sein Treffnis betrüge, entsprechend der Hälfte, die der Kanton übernimmt, für die Basler Fibel Fr. 2.—, für die Schweizerfibl 75 Rp.

Für den Lehrer hat eine Verbilligung der Fibel vor allem die Annehmlichkeit, daß die Eltern oder die Gemeinde öfters

neue Fibeln anschaffen können, statt daß die gleichen Exemplare jahrelang von Hand zu Hand wechseln, bis schließlich vom ästhetischen und hygienischen Standpunkt aus ernstliche Bedenken berechtigt sind gegenüber den teuren schönen Fibeln.

VI. Vorschläge zur Umfrage.

Meine Ausführungen fasse ich abschließend in sechs Thesen, die nach Beschuß des Vorstandes des Bündnerischen Lehrervereins Richtlinien sein sollen für die Behandlung der Fibelangelegenheit als Umfrage in den Konferenzen:

1. Die deutsche Fibel in Fraktur-Schreibschrift ist auf das Schuljahr 1935/36 außer Kurs zu setzen.
2. Sie wird durch eine Druckschrift-Fibel in Antiqua ersetzt.
3. Von der Herausgabe einer besonderen Fibel für den deutschen Kantonsteil ist einstweilen abzusehen.
4. Der Kanton vermittelt und subventioniert statt dessen Fibeln der übrigen deutschen Schweiz.
5. Vorgeschlagen werden:
Schweizerfibel, Ausgabe A,
Schweizerfibel, Ausgabe B,
Basler Fibel: «z Basel an mim Rhy» (für Hulligerschrift).

Die endgültige Auswahl soll nach Maßgabe der Wünsche der Lehrerschaft durch eine Kommission erfolgen und zwar für die Dauer von fünf Jahren.

6. Aus den erzielten Einsparungen sollen heute allgemein gebräuchliche Lehrmittel für den ersten Leseunterricht, wie der Lesekasten, in das kantonale Lehrmitteldepot aufgenommen und verbilligt abgegeben werden.